

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 26 (1939)
Heft: 18: Gesunde Ernährung

Artikel: Das Handwerk im klassischen Altertum [Fortsetzung]
Autor: Schläpfer, Lothar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zukommt. (Eingehender Vorbeitungsstoff zur Sendung in No. 1 des 5. Jahrganges der Schulfunkzeitschrift.)

Febr. 6. Kasperli und die Wundergeige, ein Märchenspiel von Otto Lehmann, Basel. Die Eigenart der Wundergeige beruht darin, dass Kasperli darauf nicht nur spielen kann, was er sich wünscht, sondern dass sie auch selbständig warnt, wenn er lügt oder sich frech benimmt. Daraus ergibt sich eine echt kindertümliche Darbietung.

Febr. 12. Mo. Bergstürze in der Schweiz. Der Zürcher Geologe Dr. Ernst Frei gibt einen Ueberblick über die Bergstürze der Schweiz und schildert im Anschluss an den Flimser Felssturz die Ereignisse von Elm und Goldau, um zum Schluss noch auf den Kilchenstock hinzuweisen. (Eingehender Vorbereitungsstoff siehe Schulfunkzeitschrift.)

Febr. 16. Fr. Beim Wunderdoktor, ein Hörspiel um Micheli Schüppach, einem chirurgus von Langnau, der 1707 bis 1781 lebte, weltberühmt war und dem Dorf Langnau grossen Zulauf brachte. Autor: Ernst Balzli, Grafenried.

Febr. 21. Mi. Kautschuk, eine Hörfolge von Ernst Grauwiler, Liestal, in der Geschichte der Kautschukgewinnung und Entwicklung der Kautschukindustrie zur Darstellung kommen.

Febr. 26. Mo. Haydns Kindersinfonie, erläutert und dargeboten unter Leitung von Jakob Hägi, Zürich.

März 1. Fr. Der Wolkenkratzer. Hans Mauerhofer, Krauchthal, erzählt seine Erlebnisse, die er machte als Koch im 86. Stockwerk! Diese Sendung ist gedacht als Beigabe zu einer unterrichtlichen Behandlung des „Wolkenkratzers“, wozu die Schulfunkzeitschrift Anregungen bietet.

März. 5. Di. Erlebnisse eines Tierwär-

ters. Karl Stemmler-Morath, Basel, erzählt seine Erlebnisse mit Menschenaffen und schildert die Schwierigkeiten in der Ernährung und Erziehung dieser Tiere. Da beim Besuch der zoolog. Gärten durch Schulen oft grosse Fehler gemacht werden, wird der Autor auch auf das Verhalten diesen Geschöpfen gegenüber zu sprechen kommen.

März 7. Do. Sendung in romanischer Sprache, von Catharina Filli, Sta Maria i. M. Eine Darbietung für Romanen und solche, die romanisch verstehen.

März 12. Di. Malta, eine britische Insel im Mittelmeer. Hans Rychener, Bern, ein gründlicher Kenner dieser Insel, wird von seinen Erlebnissen erzählen und orientieren über Landschaft, Wirtschaft und Bedeutung Malts als engl. Stützpunkt.

März 18. Mo. Sturm, Gewitter, Erdbeben. Naturereignisse, von Meistern der Tonkunst dargestellt. Autor: Dr. Leo Eder, Basel. Eine gute Vorbereitung zur Sendung wird man erreichen, wenn man den Schülern anhand von Bildern und dichterischen Kunstwerken zeigt, wie auch Maler und Dichter diese Naturereignisse geschildert haben.

Wichtige Mitteilung: Im Laufe dieses Quartals kommen noch zwei weitere Darbietungen als Einschaltsendungen zur Emission. Das Datum der Sendung kann noch nicht mitgeteilt werden, doch wird es möglichst frühzeitig bekannt gegeben durch Radio, Presse und Schulfunkmitteilungen. Es handelt sich um folgende Schulfunksendungen:

1. General Guisan spricht zur Schweizerjugend.

2. Flieger an der Arbeit. Hptm. Wyss, Fl. Abt. 5, orientiert über die Arbeit der Fliegertruppen und die Entwicklung unseres Flugwesens.

E. Grauwiler.

Mittelschule

Das Handwerk im klassischen Altertum *

4. Wie stellte sich der antike Handwerker im öffentlichen Leben? Soziale Stellung. Es ist beachtenswert, dass in Griechenland die Handwerker zunächst freie Männer waren, nicht etwa Sklaven. Allerdings sah man

sich schon zur Zeit der Kolonisation genötigt, Arbeitskräfte aus dem Ausland einzuführen, und es ist die Insel Chios, die den traurigen Ruhm hat, als erster unter den griechischen Staaten ihre Produktion auf Sklavenarbeit gegründet zu haben. Aehnlichen Umstellungen des Handwerkbetriebs begegnen wir dann bald auch in den Industriezentren des Mutter-

* Siehe Nr. 17.

landes, vor allem in Korinth, während Athen ein besseres Beispiel gab, beschränkte sich doch selbst im geschäftsbeflissenen Athen der Perikleischen Zeit und zwar auch da, wo man wie in Waffenschmieden gemeinsame Arbeit organisieren musste, die Arbeitersklaven auf verhältnismässig wenige. Im 4. Jahrhundert hat sich dann der Sklavenbetrieb noch gesteigert; jedoch muss selbst in hellenistischer Zeit die geringe Verwendung der unfreien Arbeiter gegenüber römischen Verhältnissen auffallen, wurden doch sogar die „Grossfabriken“ des Königs des (volkreichen!) Aegyptens von Freien betrieben. Auch in R o m war das Handwerk ursprünglich Sache der Freien. Leider aber verspürte man hier vom „goldenen Boden“ des Handwerks sowenig, dass man es bald den Freigelassenen übertrug, und nur allzufrüh eine eigentliche S k l a v e n w i r t s c h a f t einreissen liess.

Politische Stellung. Die attischen Demiurgen standen als dritte Bevölkerungsklasse zusammen mit der Bauernschaft (2. Kl.) dem Geburtsadel der Eupatriden (1. Kl.) gegenüber, und waren politisch am meisten beschränkt, aber doch stark genug, um den freien Bauernstand vor der Vernichtung durch den Grossgrundbesitz zu schützen. Eine eigentliche Rolle begann der Handwerkerstand jedoch erst in der Politik der griechischen Blütezeit zu spielen. Da er sich seines Anteils am wirtschaftlichen Aufstieg der „Industriestadt“ Athen immer mehr bewusst wurde, begegnen wir seit Perikles auch schon der wenig erfreulichen Erscheinung, dass der Mann im Arbeiterkittel das erste Wort führt in der Volksversammlung, ja, dass Männer wie der „Gerber“ Kleon sich zu Führern, oder richtiger Verführern des Volkes aufwerfen konnten. — Noch schlimmer stand es in R o m. Hier wurden die Handwerkerkollegien früh zu Stätten politischer Agitation, die in Zeiten lebhafter Wahlkämpfe und revolutionärer Bestrebungen eine eigentliche Staatsgefahr bildeten. Doch hat Rom wiederholt bewiesen, dass es mehr Mut hatte

als manche moderne Staaten, ordnungs- und staatsgefährliche Organisationen aufzuheben (Cäsar) oder unter Kontrolle zu stellen (Augustus).

Die Wirtschaftliche Stellung des antiken Handwerkers war erträglich. Wenn auch der gelernte Arbeiter selbst in der Blütezeit Athens nur etwa eine Drachme (1 Fr.) verdiente, so ist zu bedenken, dass die Lebenskosten wie auch die Lebensbedürfnisse damals sehr viel niedriger waren, während das Kapital unter gewöhnlichen Umständen, mit unseren Verhältnissen verglichen, etwa den dreifachen Zinsertrag brachte. So mochten viele zu Wohlstand gelangen, aber doch verhältnismässig wenige zu grösserem Reichtum. Noch „goldener“ war der Boden des Handwerks in Alexandrien, bot doch kein Ort der Welt dem Ehrlichstrebenden soviel Aussicht auf lohnende Beschäftigung. Die Arbeiter der königlichen „Fabriken“ bezogen — eine erstaunliche Tatsache — sogar Tantième vom Verkauf.

5. Was gilt von der Achtung des Handwerks im Altertum? Mit dem Worte „Banausos“ (eigentlich: der Arbeiter am Ofen), dem wenig schmeichelfaften Titel für den Mann, der von der Arbeit seiner Hände lebte, verbanden gewisse Kreise des Griechentums auch die Bedeutung: Handwerksmässige Gesinnung, Mangel an Geistes- und Herzensbildung, geistige Interesselosigkeit. Die grössten Geister der Griechen haben vom Handwerk merkwürdig klein gedacht. Nach P l a t o ist jeder Mensch, der sich mit der Materie abgibt, ein Wesen, das niedere Leidenschaften innerlich zerfleischen wie eine Schar wilder Tiere. Körper und Seele des Banausen tragen den Stempel des unfeinen Lebens. Die Ausübung eines Handwerks und die Erfüllung der Bürgerpflicht verhalten sich wie Feuer und Wasser. Nach A r i s t o t e l e s kann in einem Arbeiterherzen überhaupt keine wahre Tugend wohnen. Mag man von seinem Werk denken wie man will, der Verfertiger selbst hat etwas

von einem Sklaven an sich, und ist nicht würdig, zu den freien Bürgern gezählt zu werden. Und was noch erstaunlicher ist: Solche Kreise machten in ihrer Wertschätzung der Handarbeit keinen Unterschied zwischen dem letzten Schuster der Vorstadt und dem grössten Meister des Marmors. So finden wir im Dialog „Alkibiades“ (aus der Zeit Platons) die überraschende Zusammenstellung: „Architekten, Schuster und Statuenmacher: sie alle sind Handwerker“. Woher diese Geringschätzung des Handwerks, des Kunstgewerbes und selbst der Kunst? Weil der Jünger dieser Zunft vom Preise seiner Arbeit lebt, weil die angestrengte Arbeit am Werkisch, die sitzende Lebensweise den Körper verunstaltet, weil die Seele des Arbeiters sich in Abhängigkeit von seinem Auftraggeber begibt. Der Gelderwerb zieht ihn ab von den höheren Interessen des Menschen und Bürgers; denn der freie Bürger hält nur die Berufe seiner würdig, die in die Ethik und Politik hinübergreifen. Die Stätte für körperliche Leistung und Arbeit ist nicht der Werkisch, sondern der Spiel- und Sportplatz. Die Seele des Menschen verflacht und erniedrigt sich durch die Abhängigkeit von einem fremden Willen. Das ist kein Bürger mehr! Nicht einmal ein freier Mensch!

Diese Einstellung zur Handarbeit wird gern als die des Griechentums im allgemeinen hingestellt (z. B. Th. Birt, *Das Kulturleben der Griechen und Römer*, Leipzig 1928. S. 130 ff. — Ed. Stemplinger. *Die unbekannte Antike*. Leipzig 1936. S. 27 f, 83 ff). Mit Unrecht! Denn es handelt sich hier nur um die Anschauungen gewisser exklusiver Kreise der wirtschaftlichen oder geistigen Aristokratie. So gut es heute Kreise gibt, die meinen, es gehöre zum guten Ton der „besseren“ Stände, für den Mann im Arbeiterkittel nur ein wegwerfendes Wort und eine verächtliche Miene übrig zu haben, so fanden sich damals Menschengruppen, die den Bürger verachteten, der nicht reich genug war, um sich bloss um das öffentliche Leben kümmern und als

Rentner leben zu können. Die Gesamtheit der Athenischen Gesellschaft blieb jedoch mit der Idee der Gleichheit so stark verwachsen, dass sie auch die Handarbeit ehrte, was übrigens schon im Gesetzbuch der Athener seinen Ausdruck fand. Hatten sie nicht ein Gesetz gegen den Müssiggang, das jenen galt, die sich nicht auf ehrliche Weise den Lebensunterhalt verdienen konnten, ein Gesetz, das den Sohn von der Pflicht befreite, den armen Vater zu unterhalten, wenn dieser es unterlassen hatte, jenen ein Handwerk lernen zu lassen, ein Gesetz, das jeden bestrafte, der einen Mitbürger beschimpfte, indem er ihm sein Handwerk zum Vorwurf machte? Gaben nicht Männer, die auf höchster Warte standen, wie Perikles, den mit „Banausen“ wie dem Plastiker Pheidias oder dem Waffenschmied Kephalos aufrichtige Freundschaft verband, dem Mann aus dem Volk das Beispiel? Perikles, den Thukydides in der berühmten Leichenrede geradezu gegen die Auffassung gewisser Kreise, Broterwerb durch Handarbeit sei unwürdig, Stellung nehmen lässt. „Die Armut einzugestehen ist bei uns für niemanden eine Schande, wohl aber, ihr nicht durch Arbeit zu entgehen“ (II. 40. 1). Uebrigens hatte schon Sokrates diesbezüglich grösser gedacht, als die Schüler seines Geistes. Den Aristarchos ermuntert er mit folgenden Worten, eine Weberei zu errichten: „Besteht das Glück des Menschen denn in einem Leben des Müssiggangs und nicht vielmehr in der Hingabe an eine nützliche Beschäftigung?“ Aehnliche Gedanken sollten später vor allem in der „neuere“ Komödie, der Interpretin des Volksempfindens wiederholt beredten Ausdruck finden, z. B.: „Du kennst die Wechselfälle des Schicksals nicht, die von heute auf morgen aus dem Wohlhabenden einen Bettler machen können. Man muss Schutz suchen im Hafen des Handwerks, um in aller Sicherheit Anker zu werfen“ (vgl. zum ob. G. Glotz. *Le travail dans la Grèce ancienne*. Paris 1920. p. 192 ff).

Dass im Rom der Frühzeit die Arbeit der

Handwerker als durchaus ehrenvoll galt, dürfte daraus hervorgehen, dass sie sich zu staatlich anerkannten Verbänden zusammenschliessen konnten. Allein diese Wertschätzung scheint nicht sehr lange gedauert zu haben. Hatte die Eigenart des Römers, die man in die zwei Worte fassen könnte: Staatsbürger und Soldat, schon an und für sich nicht sehr viel für diese Berufe übrig, so musste vor allem die rasch einreissende Sklavenwirtschaft wie auch die zahlreichen unruhigen Elemente im Handwerkerstand selbst diesen bald gründlich in Verruf bringen. Der Arbeiter, sogar der freie, gehört zur „Hefe des Volkes“, seine Arbeit ist schmutzige Sklavenarbeit. Wie weit man diesbezüglich am Ende der Republik gekommen war, zeigt u. a. der Ausspruch Ciceros: „Alle Handwerker betreiben ein schmutziges Geschäft; denn in der Werkstatt kann keine vornehme Gesinnung gedeihen.“ Diese Geringschätzung lastete auch in der Kaiserzeit noch schwer auf dem Mann am Werkisch.

6. Wie stand es mit dem Berufsethos des antiken Handwerkers? „Von einer Freude an der Arbeit lesen oder hören wir in der ganzen Antike nichts“ (Stemplinger). Dürfen wir daraus gleich folgern, dass der griechische Handwerker nie ein seelisches Verhältnis zu seiner Arbeit gefunden hat? Wenigstens in der Blütezeit wird sich die Freude des Schaffens auf allen Gebieten, vor allem aber die Freude des wirtschaftlichen Aufstiegs Athens wohl auch dem Handwerker mitgeteilt haben. Anders wurde es nach der politischen Hochblüte, wo der Mensch ganz ins Privatleben zurückgedrängt war. Politisch konnte der gewöhnliche Mann keine Rolle mehr spielen, der Privatberuf wurde von vielen nicht mehr als wirklich wertvoller Lebensinhalt aufgefasst. So musste Unlust zur Arbeit

weite Kreise erfassen. Dazu kommt, dass bald das Genußleben die breite Kehrseite des Berufes bildet, dessen innere Leere es vergessen lassen soll. Mit dieser Unlust zur Arbeit geht Hand in Hand ein hochentwickelter Individualismus, um nicht zu sagen, Egoismus, der die Lösung aus dem Gemeinschaftsgefühl herbeiführt und jeden seine Interessen auf eigenen Wegen befriedigen lässt. In hellenistischer Zeit verursachte sogar die Arbeiterfrage nicht selten Not. Unregelmässigkeiten in der Entlohnung, ungenügende Verpflegung usw. führen zu Drohungen, Niederlegung der Arbeit, Gewalttätigkeit (Misshandlung der Aufseher usw.) Wohl noch schlimmer stand es mit dem Berufsethos des römischen Handwerkers. Denn wie wäre es dort anders zu erwarten, wo die Sklavenarbeit eine solche Rolle spielte, wo das Handwerk bei der öffentlichen Meinung so in Misskredit gekommen war? Da mochten Männer wie Ovid, Vergil, Seneka noch so sehr der Unlust entgegenzuwirken suchen und den Handwerkern zurufen: „Gernetun macht jede Last leichter“ (Ovid)! „Die Arbeit überwindet alles“ (Vergil). Umsonst! Doch blutete das römische Handwerk noch aus einer andern Wunde! Im „frommen Staat“ der Römer, der „durch Frömmigkeit und Religiosität allen andern Völkern überlegen“ ist (Cicero), finden wir von der Gesinnung des „Ora et labora“ kaum eine Spur. Sonst hätte nicht derselbe Ovid es gewagt, seine Zeitgenossen mit dem Wort zur Arbeit aufzufordern: „Verliert keine Zeit durch Beten!“

Ist es nicht Christus gewesen, der mit seiner Frohbotschaft von den Arbeitern im Weinberg auch dem Handwerk und den Handwerkern die Erlösung gebracht, Christus, der selbst als Pflegesohn eines Handwerkers unter den Menschen erscheinen wollte!?

Appenzell. Dr. P. Lothar Schläpfer O.Cap.